

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 30 (1957-1958)

Heft: 4

Rubrik: Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwache

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Grundlagenforschung als Voraussetzung einer Schulreform

Aus einem Zürcher Vortrag von Dr. F. Holzinger, Graz

In den meisten Ländern Europas befindet sich das Schulwesen in einem *Stadium der Umgestaltung*. Keine Zeit der Geschichte hat sich so intensiv mit dem Kinde beschäftigt wie die Gegenwart und es wird daher verständlich, daß die Behandlung schulischer Fragen nicht mehr ein Ressort der Pädagogen allein, sondern breiter Kreise der Bevölkerung geworden ist. Auch das Schulwesen zeigt die Zeichen der Zeit. Die traditionsbeladenen Schläuche, in denen bisher Erziehung und Unterricht flossen, wurden vielfach von der Jugend selbst gesprengt. Die Gegenwart hat die «Ordnungen, Werte und Erfahrungen der Vergangenheit als ihr Arsenal der Orientierung in die Zukunft aufgegeben, ja vielfach ausgelöscht» und dennoch trägt sie «eine kolossale Last problematischer Elemente»¹⁾ in sich. Auch in der Schule zeigt sich jene zwielfichtige Stellung einer über Bord geworfenen Vergangenheit und noch nicht gewonnener Zukunft. In dieser Situation erliegen viele Lehrer einem allgemeinen Skeptizismus und lassen die Ereignisse teilnahmslos an sich herankommen. Andere wieder stoßen zu utopistischen Zukunftsplänen vor, oder verlieren sich im Studium des Schulwesens anderer Länder, das sie dann kritikal anzupreisen pflegen. Dabei geht ihnen nur zu häufig der Boden der Realität unter den Füßen verloren. Dritte endlich — und es sind nicht wenige — wollen das Rad der Geschichte zurückdrehen und das pulsierende Leben der Entwicklung in die mumienhaften Formen der Vergangenheit zwingen. Dieser Vorschlag erscheint genau so unmöglich, als wollte man die Eisenbahn wieder durch Postkutschen ersetzen. In dieser kritischen Lage gibt es nur einen Ausweg: Wir wollen die Grundlagen des heutigen Schulwesens genau analysieren, um überhaupt die Ziele der Schule auf die Möglichkeiten des Erreichbaren abstimmen zu können. Die möglichst breite Zusammenschau empirisch gefundener Tatsachen soll das Gerüst darstellen, auf dem ein neues Ziel erwachsen kann. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit wollen wir

somatische, soziologische, psychologische und pädagogische Aspekte

untersuchen, die u. E. wesentlich jede künftige Schulreform beeinflussen müßten.

Vom *somatischen* Standpunkt erhebt sich die Frage der Korrelation zwischen Leistungsfähigkeit und Entwicklungsphase und im Anschluß daran die Frage nach den Folgerungen der Schule aus der Akzeleration. W. Zeller²⁾ hat erstmalig eine entwicklungsphysiologische Betrachtungsweise erarbeitet und versucht, vom Biologischen zum Seelischen vorzustoßen. Das Erscheinungsbild des Kindes, wie es sich in der Kleinkindform, im ersten Gestaltwandel, in der Latenzphase und schließlich in der Pubertät präsentiert, ist jeweils der Ausdruck eines psychophysischen Entwicklungsstadiums. Bereits die Beurteilung des ersten Gestaltwandels gewinnt schulische Bedeutung. Die Vollendung bzw. teilweise Vollendung des ersten Gestaltwandels wird als wesentliche Voraussetzung für die Schulreife angesehen.³⁾ Bei einem Einschulungstermin im Alter von 6 Jahren sind mindestens ein Viertel der Kinder nicht schulreif. Mit 7 Jahren haben zwar fast sämtliche Schulneulinge die nötigen somatischen und seelischen Voraussetzungen für den Schulbesuch, doch es ist zu bedenken, ob nicht ein Teil der Kinder mit Erfolg schon vor dem 7. Lebensjahr eingeschult werden könnte. Die Erwägung liegt nahe, das Einschulungsalter vom körperlichen und seelischen Entwicklungsalter und nicht vom Kalenderalter abhängig zu machen. Eine solche Maßnahme würde der individuellen Einschulung größeren Raum bieten.

Die Zeiten des ersten und zweiten Gestaltwandels sind Zeiten physiologischer Leistungsschwäche. Besonders die erste Phase der Pubertät, die bei den Mädchen im Durchschnitt mit 10,6 Jahren und bei den Knaben mit 12,6 beginnt, führt knapp vor ihrem Höhepunkt (der bei den Mädchen durch die Menarche gekennzeichnet ist) zur stärksten Disharmonisierung der Gestalt und zu einer physiologischen Neuropathisierung. Es müßte ein Grundsatz jeder Schulgesetzgebung sein, keine für das Kind wesentliche Entscheidung in dieser Zeit herbeizuführen. In Österreich folgt man diesem Grund-

satz, indem es sich bei den Schülern im 11. Lebensjahr entscheidet, welche Schullaufbahn sie nach der vierjährigen Volksschule (Elementarschule) nehmen werden. Eine frühzeitige Entscheidung legt auch noch ein Phänomen nahe, das seit mehreren Jahrzehnten beobachtet, doch erst in den letzten Jahren genauer statistisch belegt werden konnte. Es handelt sich um die Akzeleration, d. i. die Tatsache, daß bei einem Teil der heranreifenden Menschen die physiologische Entwicklung und die Geschlechtsreife früher einzutreten pflegen als bei den anderen. Ob die Akzeleration auf eine verbesserte Ernährung oder auf neurovegetative Ursachen zurückgeht, ist umstritten.⁴⁾ Jedenfalls tritt sie vor allem in den Städten und bei den Kindern der sozial gehobenen Schichten auf.

Reihenuntersuchungen⁵⁾ an 24 000 Kärntner Schulkindern haben gezeigt, daß die Durchschnittsgrößenmaße in einem ländlichen Bezirk (Völkermarkt) verglichen mit denen eines städtischen Bezirkes (Klagenfurt) bei den Schulneulingen um 3 cm bei den Knaben und um 2 cm bei den Mädchen zurückstehen. Die städtischen Kinder sind somit entwicklungsmäßig den Landkindern am Ende des 6. Lebensjahres voraus, doch verringert sich dieser Vorsprung, indem ihn die Landkinder im 7. Lebensjahr teilweise wieder einholen.

In der Latenzperiode (d. i. die Zeit zwischen dem ersten und zweiten Gestaltwandel) bleibt der Größenunterschied zwischen städtischen und ländlichen Kindern gleich. Ab dem 10. Lebensjahr zeigen vor allem die Knaben in den Städten massive Wachstumsschübe. Der Unterschied gegenüber den Knaben auf dem Land steigt im Durchschnitt bis zu 6 cm im 14. Lebensjahr an, wobei eine Variationsbreite von 20 cm (146 cm bis 166 cm) mit 14 Jahren innerhalb der untersuchten Schulabgänger nachweisbar war. In welchem Ausmaß die Kinder aus ländlichen Bezirken diesen Vorsprung später einholen, geht aus der Statistik nicht mehr hervor, da diese mit dem 15. Lebensjahr abschließt. Einer anderen Entwicklung scheinen die Mädchen zu unterliegen. Nach einer offenbar etwas längeren Latenzphase sind nach der Statistik in den städtischen Bezirken im 11. und 12. Lebensjahr, in den ländlichen im 13. Lebensjahr die entscheidenden Wachstumsschübe beobachtbar. Der Größenunterschied der Mädchen auf dem Lande und in der Stadt wird im Gegensatz zu den Knaben von den Landmädchen noch während der Schulzeit im wesentlichen, relativ frühzeitig, aufgeholt. Die Entwicklung verläuft also bei den Mädchen intensiver und auf kürzere Zeit zusammengedrängt, während bei den Knaben sich eine sichtbare Verlängerung der Pubertät

feststellen läßt. Die Latenzphase, welcher der biologische Sinn einer Hinausschiebung der Pubertät zukommt, wird abgekürzt. Die Pubertät beginnt früher wirksam zu werden; dennoch wird die volle seelische und körperliche Reife des Kindes nicht früher erreicht, sondern es ist eher das Gegenteil festzustellen, wodurch sich besonders die Berufsreife hinausschiebt. Was der biologische Sinn dieser Verschiebungen ist, wissen wir nicht. Ist es eine Schwäche des vegetativen Nervensystems, welche eine weniger intensive, dafür aber länger ausgedehnte Pubertätsentwicklung auslöst oder verbirgt sich dahinter der Weg zu einer höheren menschlichen Entwicklungsstufe? Vom schulischen Standpunkt macht sich diese Verschiebung der Entwicklungsschübe in einer geringeren Verfestigung, einer schlechteren Koordinationsleistung, aber auch in einer besseren Anpassung und einem früheren Einsetzen des logisch-formalen Denkens⁶⁾ (was durch einen Analogietest verifiziert wurde) bemerkbar. Gleichzeitig ist aber auch eine längere Dauer der neuropathischen Erscheinungen des Jugendalters und der damit gekoppelten Auflösung der seelischen Struktur feststellbar. In welchem Ausmaß das oft kritisierte Bild der heutigen Jugend durch diese Umschichtung der Pubertätsentwicklung bestimmt wird, können wir höchstens vermuten.

Beim Betrachten der *soziologischen Tatsachen* im Schulleben wollen wir uns auf die Diskussion weniger Fragen beschränken. Immer wieder wird von einem Leistungsrückgang in den Schulen gesprochen. Wenn solche Feststellungen richtig sind (was durchaus nicht empirisch nachweisbar ist, da Leistungserhebungen großen Stils erst in den letzten Jahren durchgeführt wurden⁷⁾), muß darauf verwiesen werden, daß der Zudrang zu den höheren Schulen in ständigem Zunehmen begriffen ist. Für immer mehr Berufe bildet die Absolvierung einer höheren Schule die Voraussetzung.

In Österreich besuchten im Schuljahr 1952/53 fünfmal so viele Schüler die Mittelschulen (Gymnasien, Realgymnasien, Realschulen) als im Jahre 1910⁸⁾. So erfreulich der Zustrom der Jugend zur höheren Bildung sein mag, er führt notgedrungen zu einem Leistungsabfall innerhalb der höheren Schulen, da das Potential an Intelligenz eines Volkes — wie man wohl annehmen darf — im großen gesehen, konstant bleibt. Freilich kann das Potential besser ausgenützt werden, z. B. dadurch, daß die höhere Schule den begabten Kindern aus solchen Bevölkerungsschichten erschlossen wird, die früher kaum in der Lage waren, sie zu beschicken. Die Erhöhung der Schülerzahl kann aber nur zum Teil so erklärt werden. Zum anderen Teil geht sie darauf

zurück, daß im Zuge des sozialen Aufstieges nicht nur die hinreichend begabten, sondern auch viele unterdurchschnittlich begabte Schüler den höheren Schulen zuströmen und diese um jeden Preis absolvieren sollen. Vor dieser Tendenz haben die Schulaufsichtsbehörden in den meisten Ländern einfach kapituliert; sie brachte zwar den Anstieg der Schülerzahlen, doch gleichzeitig eine Senkung des Niveaus, da Begabung trotz bester Methoden noch nicht «lehrbar» geworden ist.

Ein anderes, in erster Linie ebenfalls soziologisches Problem, sehen wir in der charakterlichen und leistungsmäßigen Strukturverschiedenheit der Knaben und Mädchen. In Übereinstimmung mit den Untersuchungen von M. Moers⁹⁾ zeigten die Mädchen auch bei unseren Erhebungen eine stärkere Begabung für den Gebrauch der Sprache. Sie kommt sowohl in einer besseren Rechtschreibung als auch in einer tieferen Einfühlung in die Sprache zum Ausdruck. Dagegen bringen die Knaben bessere Voraussetzungen für das Sachrechnen mit und ihre Begabung liegt mehr im Erkennen von Gesetzmäßigkeiten in Zahlen — und Buchstabenreihen. Ungefähr gleichwertig waren die Leistungen der 11-jährigen im Schließen auf Grund mehrerer Prämissen; in Analogieschlüssen waren die Mädchen voraus.¹⁰⁾ Vom schulischen Standpunkt zeichnen sich die leistungsmäßigen Geschlechtsdifferenzen bereits im 10. Lebensjahr ab (auf dem Land stärker als in der Stadt) und bewirken bis zum 14. Lebensjahr einen sehr beachtlichen Auseinanderfall.¹¹⁾ Es wäre zu erwägen, wie weit der andersartige Pubertätsrhythmus der Geschlechter und ihre strukturelle Verschiedenheit für eine Trennung der Geschlechter in dieser Zeit spricht (also etwa vom 11. bis zum 17. Lebensjahr), wenn auch viele erzieherische Vorteile der Koedukation nicht übersehen werden dürfen.

Epochalpsychologische Untersuchungen weisen darauf hin, daß sich eine Umschichtung im seelischen Aufbau des Menschen anzubahnen scheint. Die statischen Kräfte der Persönlichkeit (wie das Gedächtnis) werden immer mehr von den dynamischen der praktischen Lebensanpassung überwuchert. Intellektuelle Frühreife, frühes Einsetzen der Kritikfähigkeit, gepaart mit einem desillusionierenden Realismus geben bereits den Kleinkindern ihr Gepräge. Solche Erscheinungen fallen zwar vielen Beobachtern auf und führen leicht zu verallgemeinernden Aussagen; auf exakte Weise kann man sie nur schwer verifizieren. Eine Methode, die immerhin zum Erfolg führen kann, ist die Anwendung von Testreihen, die vor mehreren Jahrzehnten erreicht wurden, auf Kinder der Gegenwart. Es fällt

hier immer wieder das Absinken der Gedächtnisleistung auf. Läßt man es als Tatsache gelten, so sind zwei Hypothesen über den Kausalzusammenhang möglich: Entweder man nimmt an, das Absinken des Gedächtnisses ist ein biologischer Vorgang, der sich in der menschlichen Lebensanpassung so auswirkt, daß die Orientierung der Zukunft an den Lebensformen der Vergangenheit in immer geringerem Maße möglich wird oder der Mensch hat die Orientierung in die Zukunft aus der Vergangenheit (nachdem er den geringen Wert dieser Hilfe erkannt hat) aufgegeben und damit auch den Wert des Gedächtnisses wesentlich eingeschränkt. Vom schulischen Standpunkt ließen sich aus dieser Verminderung der Gedächtnisleistung zwei Folgerungen ziehen: Manche Lehrer könnten zu einem erhöhten Training des Gedächtnisses raten, um einen Ausgleich zu finden; der Großteil wird jedoch in einer Verminderung des Lehrstoffes einen Ausweg finden.

Die Entwicklung im 19. Jahrhundert führt zu einem *Bildungsmaterialismus* in der Schule. Ihre Leistung wurde an der Anzahl der erlernten Gedächtnisdaten gemessen und es war daher verständlich, daß ein immer umfangreicherer Stoff in die Lehrpläne hineingestopft wurde. Die Bildungsidee war enzyklopädisch orientiert. Wenn man nun den Ertrag dieses großen Aufwandes an Bildungsgut in empirischen Leistungsmessungen untersucht, so macht man die erschütternde Beobachtung, daß der materielle Unterrichtserfolg relativ bescheiden ist und in keinem Verhältnis zum Aufwand steht. Solche Erkenntnisse scheinen einschneidende Kürzungen im Bildungskanon notwendig zu machen, selbst auf Kosten mancher alter Vorurteile und Überlieferungen. Es gilt vor allem die Lehrpläne auf die Möglichkeiten des tatsächlich durch die Schüler Erfassbaren und Behaltbaren abzustimmen und nicht ein utopisches Soll aufzustellen, das nicht annähernd erreicht werden kann. Ein aus der Erfahrung gewonnener Maßstab für die Sicherung des Lehrstoffes könnte in folgender Weise umschrieben werden: Wenn etwa zwei Drittel der Schüler einer Klasse bei einem unvorhergesehenen Rückgriff auf einen Lehrstoff nach einem Jahr diesen noch beherrschen, ist ein Optimum der Sicherung erreicht. Vor allem ist dann Lehrgut, das mechanisch, jedoch ohne Verständnis erlernt wurde, längst nicht mehr im Gedächtnis der Schüler, während der wirklich erarbeitete Lehrstoff immer wieder durch die Schüler rekonstruierbar erscheint. Mechanisierte Leistungen können im Zeitpunkt einer angesagten Wiederholung (auf die man unter keinen Umständen verzichten darf) öfter ein viel höheres Niveau vor-

täuschen, als in Wirklichkeit vorhanden ist. Die Verminderung des Gedächtnisses fordert notgedrungen eine Beschränkung des Lehrstoffes auf ein Maß, das der Durchschnitt der Schüler auch materiell bewältigen kann. In diesem Zusammenhang wurde immer wieder der Ruf nach einem Minimallehrplan erhoben, dessen Stoff von einer durchschnittlichen Klasse in der halben Unterrichtszeit erarbeitet und beherrscht werden könnte. Konkrete Veranschaulichung trägt wesentlich dazu bei. Die übrige Zeit würde in erster Linie der funktionalen Schulung des Denkens dienen, die man mit den verminderten Stoffmengen ebensogut wie mit größeren erreichen kann und die überdies weitgehend den Interessen der Lehrer und Schüler angepaßt werden könnte. Eine solche Konstruktion wäre in der Lage, sowohl einen materiellen Leistungsertrag zu sichern, als auch die geistigen Anlagen der Schüler funktional zu schulen. Die Abgrenzung des Stoffes allein ist nicht das einzige Problem bei der Herstellung eines Lehrplanes. Maßgeblich ist auch, zu welchem Zeitpunkt der Entwicklung der Lehrstoff am ertragreichsten zur Darbietung zu bringen ist. Es zeigt sich etwa, daß es sinnlos ist, grammatikalische Regeln in der Elementarschule vor dem 11. Lebensjahr durchzunehmen, da die Regeln zwar auswendig gelernt werden, doch haben die meisten Schüler vor einer bestimmten Entwicklungsstufe nicht die Fähigkeit, einen Zusammenhang zwischen einer Regel und einer bestimmten Frage der Rechtschreibung in einem konkreten Fall zu sehen. Es ist viel günstiger, in dieser Zeit möglichst viele einzelne Wortbilder zu verfestigen, da das mechanisch-visuelle Gedächtnis beim Großteil der Schüler einen Höhepunkt erreicht. Ebenso sinnlos wäre es, etwa mit 7 Jahren Kindern Geschichte lehren wollen, da frühestens mit dem 9. Lebensjahr erst das Zeitbewußtsein als Voraussetzung des Geschichtsunterrichtes einsetzt.¹²⁾

*Die Orientierung der Lehrpläne
an den Erkenntnissen der Entwicklungspsychologie
ist daher unerläßlich.*

Unbedingte Freiheit soll dagegen dem Lehrer in der Wahl der Methode gewährt bleiben, wenn auch moderne Unterrichtsverfahren, wie etwa der Ganzheitsmethode des Schreibleseunterrichtes, bevorzugt werden sollten, da sie in stärkerem Maße entwicklungspsychologischen Erkenntnissen Rechnung tragen.

Durch die Schulreform des Jahres 1928 wurde einem Großteil der österreichischen Jugend der Weg zur höheren Bildung geöffnet, indem die Haupt-

schule (Sekundarschule) als Pflichtschule eingeführt wurde. Um dem verschiedenen Begabungsniveau der Schüler Rechnung zu tragen, führte man zwei Klassenzüge ein, wobei in den sogenannten ersten Zügen die Begabteren, in den zweiten Zügen die weniger Begabten Aufnahme fanden. Der Übertritt von einem Klassenzug in den andern ist jederzeit möglich, so daß auf die persönliche Entwicklung der Schüler in elastischer Form jederzeit Rücksicht genommen werden kann. Die Einführung der Hauptschule stellte eine soziale Tat ersten Ranges dar. Leider gingen ihre Schöpfer in der Konzeption des Lehrplanes in erster Linie von bildungsmaterialistischen Gesichtspunkten aus. Den Lehrplan der zweiten Züge erstellte man in der Form, daß man grundsätzlich beim Lehrplan für den ersten Klassenzug blieb und nur einzelne Abstriche vornahm. So wird z.B. im zweiten Klassenzug keine obligatorische Fremdsprache geführt. Die bloß quantitative Verschiedenheit der Klassenzüge führte notgedrungen zu einer Desavouierung der zweiten Züge. Der zweite Zug müßte aber, um erfolgreich bestehen zu können, auch strukturell vom ersten verschieden sein. Seine wesentliche Aufgabe bestünde in der Hinführung der Schüler zu den Arbeitstugenden, zur Geschicklichkeit als Voraussetzung für sämtliche manuelle Berufe, mit anderen Worten in der Ausbildung der praktischen Intelligenz als «der Fähigkeit der sinngemäßen Durchführung einer Aufgabe an körperlichem Material, mit der Hand».

Die immer stärkere Wertschätzung manueller Arbeit bietet die soziale Voraussetzung hierfür. Der Lehrstoff dieser «Werkzüge» (wie man sie nennen könnte) hätte manuelle und künstlerische Fächer stärker in den Vordergrund zu rücken, während die bisherigen Unterrichtsfächer stoffmäßig wesentlich reduziert, ja teilweise ausgelassen werden könnten. Die Stoffauswahl hätte sich einzig und allein nach dem praktischen Bedarf zu richten. Dem gegenüber käme den bisherigen ersten Klassenzügen die Aufgabe zu, die Schüler in ihrer theoretischen Intelligenz «als der Fähigkeit zur gedanklichen Erfassung und Bearbeitung von Aufgaben, die schreibend und redend ausgeführt werden»¹³⁾ auszubilden und ihnen damit die Voraussetzung zum Besuch weiterer Schulen zu bieten. Der Werkzeug wäre der Weg derer, die unmittelbar von der Schule ins Berufsleben treten; der «Theoretische Zug» (wenn man ihn so nennen darf) stellte eine allgemeine relative breite Vorbereitung für Fachschulen dar, wobei neben der Erwerbung eines utilitaristisch bestimmten Bildungsgutes die funktionale Geistes- schulung und die Hinführung zur Kunst als einem zwar lebenspraktisch zweckfreien, doch innerlich

umso wertvolleren Erleben Raum gelassen werden müßte.

Einige Worte noch zum

Problem der Auslese:

Jede Auslese müßte unseres Erachtens doppelseitig sein. Einerseits schlägt der Lehrer einer Klasse für eine höhere Schulart bestimmte Schüler vor; andererseits überprüft die höhere Schule die vorgeschlagenen Schüler auf ihre Eignung. Die Überprüfung dürfte nicht bloß eine Feststellung des Wissenstoffes darstellen, der auch verständnislos wiedergegeben werden kann, sondern sie müßten sich auf die Erfassung der Gesamtpersönlichkeit des Schülers beziehen. Die Erhebung des Intelligenzniveaus und der Konzentrationsfähigkeit sowie Arbeitsweise der Schüler wäre notwendig. Die Einführung des Erziehungsbogens in Österreich¹⁴⁾, welcher jeden Schüler durch seine Schulzeit begleitet und die wichtigsten charakterlichen, leistungsmäßigen, soziologischen und pädagogischen Daten enthält, ist ein beachtlicher Schritt zu einem besseren Verstehen der Jugend.

Wir haben versucht, das Problem einer Schulreform auf einer möglichst breiten Basis aufzurollen. Eines scheint hiebei klar geworden zu sein: Wir brauchen empirisch gefundene Grundlagen aus den verschiedensten Wissenszweigen, um bei der Neugestaltung der Lehrpläne und der Organisationsformen nicht im leeren Raum diskutieren zu müssen. Möge daher die schöpferische Zusammenschau pädagogischer, medizinischer, psychologischer und schließlich soziologischer Voraussetzungen der Boden sein, aus dem die Neugestaltung erwächst.

Literatur:

- 1) J. Ortega y Gasset: Vergangenheit und Zukunft im heutigen Menschen. 1955. S. 37.
- 2) W. Zeller: Konstitution und Entwicklung. 1952
- 3) E. Kern: Sitzenbleiberelend und Schulreife. 1951
G. Strebel: Schulreifetest. 1955

- 4) Bennholdt-Thomson in der Monatsschrift für Kinderheilkunde. 97. Bd. Heft 3, S. 101 ff. (1948) und W. Lenz / J. Broch: Biologische Daten für den Kinderarzt. 1. Bd. S. 45 ff. 1954
- 5) Der Gesundheitszustand der Kinder in den Volks-, Haupt- und Sonderschulen der Landeshauptstadt Graz. Schuljahr 1953/54 (nicht im Buchhandel); Größe und Gewicht der Kärntner Schulkinder (1954) (nicht im Buchhandel)
R. Routil: Zeitschrift für österreichische Kinderheilkunde und Kinderfürsorge. 1955. S. 302 ff.
- 6) C. Coerper / W. Hagen: Deutsche Nachkriegskinder. 1954. S. 460 ff.
- 7) E. Hylla: Vergleichende Leistungsmessung im 4. und 5. Schuljahr. 1949.
F. Holzinger: Leistungssteigerung durch Leistungsmessung. 1955
- 8) A. Kolbabeck: Zur Entwicklung der allgemeinbildenden Mittelschulen. Pädagogische Mitteilungen 1954, Stück 2, S. 19 ff.
- 9) M. Moers: Das weibliche Seelenleben. 1948
- 10) Rechtschreibung (Durchschnittsfehlerzahl)

	Knaben	Mädchen
10 Jahre	11, 6 Fehler	9, 7 Fehler
14 Jahre	7, 8 Fehler	4, 6 Fehler

Sachrechnen:

	Knaben	Mädchen
10 Jahre	2,35 Beispiele	2,05 Beispiele
14 Jahre	2,1 Beispiele	1,7 Beispiele

Nicht veröffentlichte Zahlen über eine Erhebung in den 1. Klassen der Mittelschulen der Steiermark (1916 Schüler)

- 1) Lückentest (Binet-Simon für das 11. u. 12. Lebensjahr)
Knaben 4,8 Mädchen 5,3 (im Durchschnitt von 7 Lücken richtig ausgefüllt)
- 2) Schlüsse auf Grund von Prämissen (z.B. A ist größer als B, B ist kleiner als C, Wer ist am kleinsten?)
Knaben 3,9 Mädchen 3,9 (von 6 Aufgaben getroffen)
- 3) Analogieschlüsse (z.B. Tisch verhält sich zu Möbel, wie Motorrad zu . . .)
Knaben 2,9 Mädchen 3,3 (Schlüsse von 6 Beispielen getroffen)
- 4) Fortsetzungen von Zahlenreihen (z.B. 18, 15, 12 . . .)
Knaben 3,2 Mädchen 2,9 (im Durchschnitt von 6 Aufgaben fortgesetzt)
- 11) F. Holzinger a.a.O. S. 59 ff.
- 12) H. Roth: Kind und Geschichte. S. 85 (1955)
- 13) A. Wenzl: Theorie der Begabung 1934 (S. 21 u. 77)
- 14) zitiert nach E. Lucker: Die praktische intellektuelle Begabung der Mädchen. 1955 (S. 10)
- 14) E. Lucker a.a.O. S. 10
- 15) L. Lang: Neue Wege zur Schülerkenntnis. 1950.

Eine Hilfsschul-Fibel liegt im Entwurf vor

Aufruf zum Bezug derselben und zur Äusserung darüber

In den letzten Jahren wurde in den verschiedenen Sektionen der SHG in vermehrtem Maße der Ruf nach einer eigenen *Hilfsschul-Fibel* laut. Es ist kein leichtes Unterfangen, eine solche zu schaffen, die den verschiedensten Bedürfnissen der einzelnen Klassen und Landesgegenden, den verschiedenen Leselernmethoden, sowie den verschieden gearteten Schwächen unserer Kinder angepaßt wäre. Die kantonal verwendeten Primarschulfibeln, besonders

diejenige des schweiz. Lehrerinnen-Vereins «Komm lies!» eignen sich für unsere Kinder erst vom Moment an, da sie den Lesevorgang «erlickt» haben. Im Anfang jedoch schreiten sie für unsere Kinder viel zu rasch vorwärts und genügen in keiner Weise dem «unersättlichen» Wiederholungsbedürfnis lernschwacher Kinder. Darum wurde versucht, eine Art Vorfibeln zu schaffen. Das Kind soll durch diese Blätter einen Stock leichter, in jedem Text oft vor-

kommender Wörter kennen lernen, welche ihm eine Brücke bauen auf dem Wege zum Unbekannten. Das Interesse des Kindes für den Lesevorgang soll geweckt werden. Das Gelesene stellt das tägliche Leben dar. Die Angst vor dem Lesenlernen soll dem Kinde genommen werden. «Das ist nicht schwer» soll ihm Freude bereiten, Mut und Zuversicht zum eigenen Können wecken. Die ersten Seiten fußen deshalb ganz im bekannten, geliebten Umkreis des Kindes; im Familienleben. Jedes Familienglied *hat* irgendetwas, *ist* irgendwo. Der Lebenskreis wird auf die Schule erweitert, die Schulkamerädelein werden einbezogen. Und zuletzt gehen wir hinaus, treffen Neues und Altvertrautes in der Blumen- und Tierwelt. Da viele Kinder, welche unsern Klassen überwiesen werden, schon alle Buchstaben kennen, ohne den Lesevorgang begriffen zu haben, wurde jeder Text sowohl in reinen Majuskeln als auch in Majus-

keln und Minuskeln geschrieben. Wir hoffen, damit auch den verschiedenen methodischen Lehrgängen entgegen zu kommen.

Was heute vorliegt, ist nicht mehr als ein Entwurf. Dank dem verständnisvollen Entgegenkommen der Schuldirektion der Stadt Bern und einem Zuschuß der Sektion Bern der SHG konnte er in genügender Anzahl vervielfältigt werden, so daß er zu probeweisem Gebrauch zur Verfügung steht. Er soll, falls er sich bewährt, überarbeitet, gedruckt und künstlerisch ausgeschmückt werden. Berichte über Erfahrungen, Anregungen und Kritik bitten wir an den Zentralpräsidenten der SHG, *Herrn Alb. Zoss, Cäcilienstr. 31, Bern*, richten zu wollen.

Mit freundlichen Grüßen:
die Lehrerinnen der Arbeitsgemeinschaft der Unterstufe der Hilfsschulen Bern und Burgdorf

Einladung zum Kongreß für angewandte Heilpädagogik

des Verbandes Deutscher Sonderschulen (Sektion der Internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik)
vom 31. Juli bis zum 5. August 1957 in Hannover.

T A G U N G S P L A N:

Mittwoch, 31. Juli 1957.

10.00 Eröffnung der Ausstellung im Gebäude der Schule
Am Hohen Ufer (Eingang Burgstraße).

14.00 Sitzung des Vorstandes
im Hochzeitszimmer der Maschseegaststätten.

Donnerstag, 1. August 1957.

9.00 Eröffnung des Kongresses und Begrüßungen in der Aula
der Wilhelm-Raabe-Schule, Langensalzastraße.

Prof. Dr. Theodor von den DRIESCH, Regierungsdirektor im Ministerium für Unterricht und Kultus in Mainz: «*Das Menschenbild im entfaltungsbehinderten Kind*».

Prof. Dr. Paul MOOR, Zürich, Präsident der Internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik: «*Die Erziehung des entwicklungsgehemmten Kindes. Die Einheit ihrer Sinnggebung in der Mannigfaltigkeit ihrer Gestaltungen*».

15.00 Prof. Dr. Otto HAASE, Hannover, Ministerialdirigent im Niedersächsischen Kultusministerium: «*Musische Erziehung*». — Vorführungen einer Rhythmikgruppe.
Prof. Elfriede FEUDEL, Freiburg:

«*Rhythmische Erziehung am gehemmten Kind*».

20.00 Gesellschaftsabend im Festsaal der Maschseegaststätten.

Freitag, 2. August 1957.

8.30 Öffentliche Vertreterversammlung im Festsaal der
Maschseegaststätten.

9.30 Verhandlungsthema: *Das sehbehinderte Kind*.

Prof. Dr. med. K. VOGELANG, Berlin, Chefarzt der Augenabteilung des Rudolf-Virchow-Krankenhauses:
«*Probleme des schwachsichtigen Kindes*».

11.00 Verhandlungsthema: *Das gemeinschaftsschwierige Kind*
Hans-Heinrich LAUCKERT, Hannover: «*Gemeinschaftsschwierige Kinder, eine heilpädagog. Aufgabe*».

14.00 Besichtigung hannoverscher Sonderschulbauten,
Abfahrt mit Autobussen von den Maschseegaststätten.

Sonnabend, 3. August 1957.

8.30 Öffentliche Vertreterversammlung
im Großen Saal des Ratsweinkellers, Altes Rathaus.

10.30 Verhandlungsthema:

Das sprachkranke und das schwerhörige Kind.

Prof. Dr. med. J. BERENDES, Marburg, Direktor der
Universitäts-Hals-, Nasen- und Ohren-Klinik:

«*Aktuelle Fragen zur Behandlung sprachkranker
schwerhöriger Kinder*».

12.00 Verhandlungsthema: *Die Krankenhaus- und Heilstätten-
schulen*. Berichterstatte: DOHRMANN.

15.00 Öffentliche Vertreterversammlung. (Der Tagungsort
wird noch bekanntgegeben.) Verhandlungsthema: *Das
körperbehinderte Kind*. Wilhelm BLÄSIG, Rektor der
Sonderschule für körperbehinderte Kinder im Annastift
in Hannover: «*Das körperbehinderte Kind*» (Licht-
bildervortrag).

Richard KELLER, Oberschulrat in Berlin: «*Schulhilfen
für körperbehinderte Kinder*» mit Filmvorführungen
und Demonstration einer Wechselsprechanlage.

20.00 Nebentagung der Dozenten und Lehrer an den Aus-
bildungsstätten für Sonderschullehrer.
(Der Tagungsort wird noch bekanntgegeben.)

Sonntag, 4. August 1957.

10.00 Öffentliche Vertreterversammlung in der Aula der
Schule Am Hohen Ufer (Eingang Burgstraße).
Verhandlungsthema: *Die motorische Ausbildung des
lernbehinderten Kindes der Hilfsschule*.
Paul DOHRMANN, Städt. Schulrat in Hannover:
«*Das Werken in der Hilfsschule*».

10.45 Führungen durch die Ausstellung

Abt. Heilpädagogisches Werken	DOHRMANN
Papphülseentechnik	MUSCHINSKY
Metallbandtechnik	OSMERS
Neuartige Naturholzarbeiten	MERKEL
Anschauungsbilder für sehbehinderte Kinder	TEUMER
Moderne Vielhöranlagen für Schwerhörigenschulen	SCHÖPKER

Montag, 5. August 1957.

9.00 Nichtöffentliche Vertreterversammlung
im Kleinen Saal des Ratsweinkellers, Altes Rathaus.